

Krugfig hin, denn es wählte, der Nachtwind habe das Fenster berührt. Noch einmal, aber etwas stärker, klopfte der Mann in dem Mantel. Jetzt dachte das Mädchen, der Nachtwächter wollte sich nach dem Vater erkundigen und näherte sich leise dem Fenster. Doch siehe! die Hände des Unbekannten reichten von außen her eine Geldschwere Börse und es vernahm dabei die Worte: „Der Pfarrer hat Dir nur wenig geben können, aber hier nimm und pflege Deinen Vater und Dich, daß Du nicht selbst krank wirst; kaufe ein Bett, einen Ofen und Holz. Gott segne Deine Kindesliebe! Ich will bald wiederkommen und nachfragen!“

Das Mädchen wollte sich hinausbeugen, um den Wohlthäter zu sehen und ihm wenigstens mit einigen Worten zu danken, aber die Gestalt im langen Mantel entfernte sich rasch, und das Mädchen verlor den edelsinnigen Mann bei einer schmalen Nebengasse, wohin derselbe seinen Weg nahm, aus den Augen.

Der Kranke warf einen großen Blick nach dem Mädchen hin, es war ein Frageblick, da der Mann nicht mehr reden konnte. Julie wußte nicht, wie ihr geschehen; ihrem Vater die Noth erleichtern zu können, war ihr Entzücken, wie sie solches noch nie gefühlt hatte. Erwünscht hatte sie solche Stunde oft, welche Milde dem Vaterherzen bringen könnte, sie selbst war indessen ja arm und nur Weniges erwarb sie mit ihrer Hände Arbeit. Und das Wenige, schwer errungen, reichte sie gern ihrem Vater. Aber hinwegbannen die Noth, das wahrlich, das konnte sie auf keinen Fall. O wie betete sie dankbar zu Gott und zeigte in hochgehobener Hand dem Vater die Börse.

Doch der bedurfte derselben nicht mehr, bald sollte sein Abschiedsstündlein schlagen, bald sollte die Dulderseele, frei von jedem Leid, aufsteigen in jenes bessere Land.

„Das war Juliens größter Trost, daß ihr Vater noch jenes hl. Mahl aus Priesterhand empfangen hatte, mit welchem schon so mancher Sterbende für die Reise in die Ewigkeit sich erquidete.

Julie sah mit Sehnsucht durch das Fenster nach dem Nachtwächter, daß er irgend einen

Menschen auffuche, der noch in der Nachtzeit ihr das Nöthige für den armen Vater kaufe. Sie selbst wagte nicht, das Krankenlager auch nur einen Augenblick zu verlassen: wie wäre es ihr auch nur möglich gewesen? Indessen kam auch der Wächter nicht; sie neigte sich noch weiter hinaus und die St. Stephansthurmuhr schlug eben 11 Uhr. Aus der Dämne hörte sie das Stundenzeichen wiederholen durch das Horn des Wächters. Sie zog sich zurück, und in dem Augenblicke rief der sterbende Vater: „Jesus, Maria und Joseph! Julie! Julie!“ Er hatte seiner Tochter zum letzten Male gerufen, denn auch ihm hatte der Todesengel zugewinkt und die Dornenkrone der irdischen Leiden von seinem Haupte genommen, welche dort ihm vertauscht wurde mit einer Rosenkrone himmlischer Freuden! Er lag starr, die Augen sanft geschlossen, die Hände über die Brust gefaltet.

Julie hatte ihren Vater verloren; sie war jetzt eine Waise! Die gute Tochter starrte mit thränenlosem Blicke vor sich hin; sie konnte nicht mehr weinen, sie betete. Sie wünschte aus ganzer Seele die ewige Ruhe dem Abgeschiedenen, aber auch sich selbst bei dem Vater im Himmel einen ewigen Frieden, wie solchen die Welt nicht geben kann.

Wie bitter ist doch der Tod, wenn er zwei geliebte Augen schließt, und wie tröstlich wieder, wie unendlich erhebend ist die Christenhoffnung, welche Wiedersehen verheißt im Lichte der Verklärung.

Julie füllte aufs Neue die Lampe mit Oel und legte das Haupt auf den Tisch, um Schlaf zu suchen und kurze Rast zu finden, welche seit zehn Tagen ihr nicht zu Theil geworden war.

Am Nachmittage des 13. Februar, es war bald 5 Uhr, wurde die Thüre des Häuschens No. 120 im Armengäßchen zu Wien leise geöffnet. Unter der Hausthüre stand ein Sarg, der eben von den Handwerkleuten zugeschlagen wurde. Er war schmucklos und ein schwarzes Kreuz auf demselben gezeichnet. Der Todtenwagen fuhr vor, um den Leichnam auf den Gottesacker zu bringen.

Die Männer entfernten sich, und schluchzend vor Schmerz und zitternd vor Frost ging neben